

---

Andreas Ennulat. *Die ›Minor Agreements‹. Untersuchungen zu einer offenen Frage des synoptischen Problems*. Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament II/62. Tübingen: Mohr/Siebeck, 1994. VII + 594 S., DM 178,-

Eta Linnemann. *Gibt es ein synoptisches Problem?*. Neuhausen: Hänssler, 1992. 190 S., DM 29,95

Hans Joachim Schulz. *Die apostolische Herkunft der Evangelien*. Quaestiones Disputatae 145. Freiburg: Herder, 2. durchgesehene und aktualisierte Aufl. 1994. 411 S., DM 58,-

---

Es gibt immer noch eine synoptische Frage. Das beweisen drei ganz unterschiedliche Werke, die hier im folgenden vorgestellt werden sollen. Die bei Ulrich Luz an der Evangelisch-theologischen Fakultät Bern entstandene Dissertation von *Andreas Ennulat* gehört zu den mit Abstand wichtigsten Arbeiten zum synoptischen Problem, die in den letzten Jahren erschienen sind. Er untersucht die minor agreements (ma), also die Übereinstimmungen von Matthäus und Lukas im mit Markus gemeinsamen Stoff. Jeder einigermaßen plausible Lösungsversuch der synoptischen Frage muß dieses Phänomen hinreichend erklären, das immer eine Verlegenheit für die Ansicht von der einfachen Markus-Priorität bedeutete. Die große Leistung von E. besteht darin, so gut wie alle ma zu diskutieren, die jemals in der Forschung ins Gespräch gebracht wurden, ja ihnen sogar noch weitere hinzuzufügen (S. 35-416). Dem Leser wird der Nachvollzug dadurch erleichtert, daß eine synoptische Übersicht aller ma als Anhang beigegeben ist (S. 472-594). Schon von ihrer absoluten Zahl her (ca. 1000!) erweisen sich die ma als ein Phänomen, das man nicht vernachlässigen darf.

Die Ergebnisse von Ennulats Analysen kann man in einer vereinfachten Statistik (S. 417f) so zusammenfassen: 60% der ma lassen sich nicht eindeutig einer bestimmten Erklärung zuordnen. 10% werden als übereinstimmende Redaktion von Matthäus und Lukas verständlich, in den seltensten Fällen braucht man mit einer von beiden benutzten Nebenüberlieferung rechnen. 30% weisen nach dem Verfasser mit deutlicher Tendenz auf matthäisch-lukanische Benutzung eines weiterentwickelten Markus-Textes. Damit kommt E. in die Nähe der vor allem von Albert Fuchs (*Sprachliche Untersuchungen zu Matthäus und Lukas*, Rom 1971) und seinen Schülern vertretenen Deutero-Markus-Hypothese, unterscheidet sich aber u.a. darin, daß nicht mit einer Verbindung von Deutero-Markus und Q-Stücken gerechnet wird. Es geht nach E. um eine von Matthäus und Lukas durchgängig benutzte Rezension des Markus-Textes. Sie zeichnete sich u.a. durch die Tendenz aus, Jesu Heiltätigkeit zu betonen, während christologisch anstößige Elemente wie etwa Gefühlsregungen eliminiert wurden.

In zwei Schlußfolgerungen möchte ich E. nachdrücklich zustimmen. Die

ma lassen sich weder textkritisch beseitigen noch in hinreichendem Ausmaß als übereinstimmende matthäische und lukanische Redaktion des vorliegenden Markus-Evangeliums erklären. Hier bringt der Verfasser gegen Frans Neirynck (*The Minor Agreements between Matthew and Luke against Mark*, Leuven 1974) ein Moment der Komplexität, ja der Unsicherheit ins wohlgefügte Gebäude der Zwei-Quellen-Hypothese. Die Annahme einer vormatthäisch-vorlukanischen Markus-Rezension stellt einen, wenn auch kleinen Schritt zu einer Mehrquellenhypothese dar. Reservierter bin ich gegenüber der These, die ma wiesen durchgehend auf eine spätere Phase der Traditionsentwicklung. Natürlich kann hier E. nur wirklich entgegen, wer ebenfalls eine Gesamtanalyse des Phänomens vorlegt.

Immerhin soll an einem Beispiel deutlich werden, daß man auch in andere Richtungen gehen kann. In der Verklärungsgeschichte reden nur Mt 17,2 und Lk 9,29 von der Veränderung des Angesichts Jesu. In einer neuen Arbeit vertritt David Wenham die These, daß Paulus in 2.Kor 3,1-4,6 eine Überlieferung von der Verklärung Jesu voraussetzt (Paul: *Follower of Jesus or Founder of Christianity*, Grand Rapids 1995, S. 357-362). Die größte mögliche Übereinstimmung der Synoptiker mit Paulus findet sich aber in 2.Kor 4,6 beim leuchtenden Antlitz Christi! Die besondere Berührung des Paulus mit einer vorlukanischen Form der synoptischen Tradition ist bekannt. Nach einer neuen Arbeit von Barbara E. Reid (*The Transfiguration: A Source- and Redaction-Critical Study of Luke 9:28-36*, Paris 1993) ist aber die lukanische Version der Verklärungsgeschichte nur unter Annahme einer stark semitischen Sondertradition (in Lk 9,28-33a.36b) zu erklären. Das zweite große ma, nämlich καὶ ἰδοὺ/*kai idou* (Mt 17,3/Lk 9,30), ließe sich auch als Hebraismus deuten.

Kurz diskutiert E. auch die hauptsächlichlichen synoptischen Lösungsversuche mit besonderer Berücksichtigung ihrer Erklärung der ma (S. 18-31). Es verdient große Anerkennung, welches Ausmaß an Literatur der Verfasser hier berücksichtigt. Es befinden sich Titel darunter, die selbst auf die synoptische Frage spezialisierten Forschern nicht unbedingt geläufig sein werden. Angesichts der Komplexität der Phänomene und angebotenen Lösungsvorschläge ist vielleicht unvermeidlich, daß nicht jeder Position völlige Gerechtigkeit widerfährt. Entgegen dem bei E. entstehenden Eindruck (S. 24) hat der Rezensent nirgends die mündliche Überlieferung als einzig hinreichende Erklärung der ma vertreten. Als Nichtanhänger der Griesbach-Hypothese möchte ich auch darauf hinweisen, daß das eigenartige Phänomen der markinischen Doppelausdrücke, von denen Matthäus und Lukas nur jeweils alternativ den einen Teil bieten, nicht einfach mit einigen ablehnenden Zitaten von Kritikern der Hypothese erledigt werden kann (S. 29). Das ebenfalls augenfällige sogenannte step-phenomenon (d.h. der Markus-Text etwa von 8,34-9,1 scheint zwischen Matthäus und Lukas hin- und herzuwechseln) findet überhaupt keine Erwähnung. Eine Mehr-Quel-

lenhypothese wie die von Philippe Rolland (*Les premiers évangiles*, Paris 1984), die er neuerlich in einer Veröffentlichung bekräftigt (*L'origine et la date des évangiles*, Paris 1994), kann diese Phänomene integrieren, ohne in die Aporien zu verfallen (z.B. die fast völlige Auslassung des Matthäus und Lukas gemeinsamen Logienstoffes durch Markus), die E. an der Griesbach-Hypothese mit Recht kritisiert. Auch Marie-Émile Boismard hat gerade ein weiteres Plädoyer für eine Mehrquellenlösung vorgelegt (*L'évangile de Marc: Sa préhistoire*, Paris 1994).

Eine nachträgliche Textrezension des Markus-Evangeliums ist nicht prinzipiell auszuschließen, da wir eine solche ja für die Apostelgeschichte kennen. Der große Unterschied besteht aber darin, daß wir die andere Rezension der Acta im D-Text tatsächlich vorliegen haben, während die von E. angenommene Textrezension des Markus aus Matthäus und Lukas erst erschlossen werden muß. Sollten wir aber von einem Text, der weit genug verbreitet war, um zwei anderen, an doch wohl recht entfernten Orten entstandenen Evangelien als Vorlage zu dienen, in unserem für antike Verhältnisse ungewöhnlich früh und breit fließenden Textmaterial keine Spur erhalten haben? Ennulat stellt diese Frage selbst und gibt zu, daß seine These durch eine Untersuchung der markinischen Textgeschichte abgesichert werden müßte (S. 429f).

Von völlig anderer Art als das umfangreiche Werk von Ennulat ist der synoptische Zwischenruf von *Eta Linnemann*. Vor Jahren hatte sie dadurch Aufmerksamkeit erregt, daß sie sich von ihrer langjährigen Zugehörigkeit zur Bultmann-Schule distanzierte. Mit diesem Bändchen kehrt sie in die wissenschaftlich-exegetische Diskussion zurück. Das ist gut so, denn ihr Beitrag läßt immer wieder den scharfen Intellekt der ehemaligen Theologieprofessorin durchscheinen. Die Titelfrage »Gibt es ein synoptisches Problem?« wird von L. entschieden verneint. Sie erklärt das synoptische Phänomen allein aus der perspektivisch verschiedenen Erinnerung von Augenzeugen an dieselben Worte und Taten Jesu. Auch eine einseitige Darstellung, die quer zum Üblichen steht, kann auf Schwachstellen gängiger Positionen aufmerksam machen und weiteres Nachdenken anregen. Leider enthält aber das Buch, das auch für Laien gedacht ist, zu viele Einseitigkeiten und Ungenauigkeiten. Das soll beispielhaft an L.s Behandlung der Geschichte der synoptischen Frage und ihrem Umgang mit altkirchlichen Quellen gezeigt werden.

Die Darstellung der Forschungsgeschichte (S. 17-40) will dem Nachweis dienen, die Annahme eines synoptischen Problems, vor allem im Sinn eines Problems literarischer Abhängigkeiten, sei Auswirkung von gottloser Philosophie, an deren Anfang Gotthold Ephraim Lessing stand. Nun hatten christentumsfeindliche Motive an der Entwicklung der neuzeitlichen Bibelwissenschaft stärkeren Anteil, als oft zugegeben wird. Ihre einlinige Tendenz kann L. aber nur aufgrund von erheblichen Ausblendungen und Ver-

zeichnungen durchhalten. Über den eigentlichen Begründer der Traditionshypothese Johann Carl Ludwig Gieseler heißt es: »Eine eigenständige Augenzeugenschaft als Hintergrund der Evangelienbildung zieht auch Gieseler nicht in Betracht« (S. 29). Das Gegenteil ist richtig. Gieseler hat Matthäus vom gleichnamigen Jüngerapostel verfaßt gehalten, Markus und Lukas von den entsprechenden Apostelbegleitern (*Historisch-kritischer Versuch über die Entstehung und die frühesten Schicksale der schriftlichen Evangelien*, Leipzig 1818, S. 120-130). Gieseler machte sich allerdings Gedanken über die Frage, wie die Worte Jesu selbst von Ohrenzeugen zwanzig Jahre lang (er setzte die Synoptiker um 50 an!) einigermmaßen wörtlich überliefert worden sein können. Er fand eine Analogie dazu in der mündlichen Überlieferung der Rabbinen (S. 105).

Ähnlich in die Irre führend erweisen sich auch die Darstellungen anderer Positionen. Gottlob Christian Storr war kein Rationalist, sondern als Begründer der supranaturalistischen älteren »Tübinger Schule« ein stockkonservativer Theologe. Ohne die altkirchliche Tradition über die Evangelien pauschal zu verwerfen, schloß er gleichwohl aus rein literarischen Überlegungen auf Markus als Quelle für Matthäus und Lukas (*Über den Zweck der evangelischen Geschichte und der Briefe Johannis*, Tübingen 1786, S. 274ff. 287ff). Wenn der Katholik Johann Leonhard Hug Matthäus als Quelle für Markus und beide als Vorlagen für Lukas ansah (*Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments II*, Stuttgart/Tübingen 2. Aufl. 1821, S. 1ff), dann folgte er bloß der seit Augustinus (*De consensu evangelistarum* I.2) traditionell gewordenen kirchlichen Meinung.

Für L. sind die altkirchlichen Nachrichten über die Entstehung der Evangelien »so exakt, wie wir sie uns nur wünschen können« (S. 169). Aus Irenäus (*Adv Haer* III,1,1) ergibt sich für sie, daß Markus sein Evangelium nach dem Tod des Petrus und Paulus schrieb (S. 169). Aber was machen wir dann mit Clemens Alexandrinus, der als eine ebenfalls ins 2. Jahrhundert reichende Quelle Markus noch zu Lebzeiten des Petrus entstanden sieht (Aland, *Synopse*, S. 539)? Die vollzogene Spanienreise des Paulus hält Frau Linnemann für eine Erfindung (S. 189f, Anm. 11). Aber diese Reise wird um 200 vom Canon Muratori ausdrücklich behauptet (Z. 38f) und im 1. Clemens-Brief als einer Quelle noch des 1. Jahrhunderts mit großer Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt (1Clem 5,6f). Warum sind diese frühen Quellen zu verwerfen, die Auskunft des sogenannten antimarcionitischen Prologs aus dem 3. Jahrhundert über die Entstehung des Lukas in Achaja (Aland, *Synopse*, S. 539) aber beizubehalten (S. 169), obwohl es auch dazu mit Alexandrien eine Konkurrenztradition gibt (C. von Tischendorf, *Novum Testamentum Graece ... Editio octava critica* I, Leipzig 1872, S. 738)? Wenn die Spanienreise aus Röm 15,24 konstruiert wurde, warum dann nicht auch der Entstehungsort des Lukas-Evangeliums aus 2.Kor 8,18? Was ist hier Wissenschaft und was Meinung?

Das Besondere am Buch von L. bilden ausführliche statistische Tabellen, mit denen sie nachweisen will, daß eine literarische Verwandtschaft der Synoptiker, ob direkt oder indirekt, nicht in Frage kommt. Eine ausführliche Würdigung dieser Statistiken, die auch manch interessantes Material enthalten, muß einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben. Generell aber teilt L. zu stark den Glauben vieler ihrer historisch-kritischen Kontrahenten, Statistiken seien für die synoptische Frage entscheidend. Obwohl der Rezensent sich immer dafür eingesetzt hat, die mündliche Evangelien-Überlieferung sehr ernstzunehmen, glaubt er nicht, daß sie als Erklärung des synoptischen Sachverhalts ausreicht. Schon allein aus kulturhistorischen Gründen scheint es nahezu undenkbar, daß vor der Entstehung der Synoptiker, die L. um die Mitte der sechziger Jahre ansetzt, nichts aufgeschrieben worden sein sollte. Mit L. teile ich die Sorge, daß weite Teile der neutestamentlichen Wissenschaft die Zuverlässigkeit der synoptischen Evangelien als zu gering veranschlagen. In der konservativen evangelikalen Exegese galt aber frühe Verschriftung eigentlich immer als ein stützendes Element für diese Zuverlässigkeit.

*Hans Joachim Schulz* ist Professor für Ostkirchenkunde und Ökumenische Theologie an der katholisch-theologischen Fakultät Würzburg. Sein Buch *Die apostolische Herkunft der Evangelien* hat er mit spürbarem inneren Engagement, aber auch mit einer Kenntnis der Fachliteratur geschrieben, die bei einem Nichtexegeten beachtlich ist. Für den Verfasser ist die substantielle Herkunft der Evangelientradition von den Aposteln eine Grundfrage für jede Kirche, die katholisch und orthodox (beides nicht im engen konfessionalistischen Sinne gemeint) sein will. Nachdem Sch. in seiner Einführung diesen Rahmen abgesteckt hat (S. 11-33), entfaltet er seine Sicht in neun Schritten. In einem ersten Kapitel stellt Sch. »Die überlieferten Verfasser und Datierungen der Evangelien« in ihrer »Einhelligkeit seit dem ausgehenden 1. Jahrhundert« dar (S. 34-78). Dabei nimmt er auch in starkem Ausmaß die Forschungen des Tübinger evangelischen Neutestamentlers Martin Hengel auf. Das zweite Kapitel »Die Evangelienentstehung in ›formgeschichtlicher‹ Sicht: Rekonstruktion oder Destruktion der Überlieferung« (S. 79-98) kritisiert rationalistische Vorentscheidungen und historische Irrtümer. Die Evangelien-Instruktion der Päpstlichen Bibelkommission von 1964 (J.A. Fitzmyer, *Die Wahrheit der Evangelien: Die ›Instructio de historica Evangeliorum veritate ...‹*, Stuttgart 1965) interpretiert Sch. im dritten Kapitel als »Einspruch des Lehramtes« (S. 97-109) gegen diese Forschungsrichtung. Im vierten Kapitel bietet Sch. selbst eine »Falsifizierung ›formgeschichtlicher‹ Grundsätze« (S. 110-125), besonders im Blick auf die personalen Strukturen des Traditionsprozesses und die jüdisch-christlichen Traditionsgesetzlichkeiten. Hier schließt sich der Verfasser einer Sicht des Überlieferungsprozesses an, wie sie von skandinavi-

schen Forschern (Harald Riesenfeld, Birger Gerhardsson), aber auch dem Rezensenten auf verschiedene Weise vertreten wird.

Von besonderer Originalität ist das fünfte Kapitel. Hier versucht Sch., Konkreteres über »Die Prägung der Evangelientradition durch Petrus und die Urgemeinde« zu sagen (S. 126-185). Nachdenkenswert sind hier vor allem seine Ausführungen über die passahaggadische Struktur der ältesten Passions- und Auferweckungsdarstellung. Im sechsten Kapitel versucht Sch. nachzuweisen, daß »Das Markusevangelium« als »Christuszeugnis in kerygmatisch-missionarischer Prägung« mit dem Verfasser Johannes Markus um 60 in Rom und damit noch zu Lebzeiten des Petrus entstand (S. 186-217). Das siebte Kapitel stellt »Das Matthäusevangelium« unter der Charakteristik »Kirche und apostolische Autorität nach dem Martyrium Petri« dar (S. 218-242). Sch. datiert Matthäus zwar noch in die Zeit zwischen 65 und 70, sieht aber im gleichnamigen Jünger nicht den Verfasser, sondern nur einen einflußreichen Tradenten. Als wichtige Traditionsbrücke zwischen Jerusalem und dem in Antiochien entstandenen Matthäusevangelium sieht der Verfasser die vertriebenen Hellenisten. Aus Antiochener Tradition besitze auch Lukas einen Teil seines Logienstoffes (also eine Art Q). Im achten Kapitel entfaltet Sch. den »Kairos des lukianischen Doppelwerkes« als »die in der Mission Pauli exemplarisch erfüllte Zeugenschaft »bis an die Grenzen der Erde«« (S. 243-290). Als Verfasser wird der Antiochener Paulus-Begleiter Lukas angesehen, der kurz nach Abschluß des Markusevangeliums und der zweijährigen römischen Gefangenschaft des Apostels im Jahr 62 sein Werk vollendete.

Das neunte Kapitel schließlich behandelt »Das Johannesevangelium« im Spannungsbogen zwischen »Augenzeugenbürgschaft und liturgischer Anamnese« (S. 291-396). Das vierte Evangelium betrachtet Sch. im wesentlichen als Werk des Zebedaiden Johannes. Andererseits sieht der Verfasser die Christusreden im Rahmen liturgischer Anamnese und deshalb auch als recht frei gestaltet an. Die Datierung des vierten Evangeliums bleibt insofern etwas schwebend, als für Sch. die meisten Indizien auf eine Zeit »kurz nach dem Martyrium des Petrus« hindeuten, die zuletzt verfaßten Verse Joh 21,24f aber auf den inzwischen eingetretenen Tod des Evangelisten hinweisen, den die altkirchliche Tradition um 98 n.Chr. datiert (S. 391). In einem kurzen Abschnitt »Rückschau und Ausblick« (S. 392-401) charakterisiert Sch. das Johannes-Evangelium als entscheidende hermeneutische Brücke zwischen der apostolischen Zeit und der Zeit der Kirche. Johannes wehrt aufgrund seiner jüdischen Verankerung in der Geschichte jeden Versuch ab, das Christusgeschehen in den Mythos, religiösen Synkretismus oder kirchliche Esoterik aufzulösen. Zum anderen aber weist das vierte Evangelium mit seiner tiefen Prägung von der urchristlichen Passahfeier (mit Taufe und Eucharistie) her auf die Grundvollzüge christlichen Lebens. Paradoxerweise sieht Sch. diese für ihn genuin katho-

lisch-orthodoxen Anliegen heute in Deutschland am stärksten durch evangelische Exegeten vertreten. Für den geschichtlichen Bezug nennt er vor allem Hartmut Gese, Otto Betz und Wolfgang Bittner, für den sakramentalen Oscar Cullmann. Weiterführende hermeneutische Ansätze sieht Sch. besonders bei Peter Stuhlmacher.

Der Fachexeget sollte sich gegen den Einspruch des ökumenischen Theologen nicht zu schnell mit der immer möglichen Kritik von Details immunisieren. Sch. hat trotz einiger schwächerer Bestandteile ein Bild der urchristlichen Traditionsentwicklung vorgelegt, das durch seine Geschlossenheit herausfordert, die es bei aller Differenzierung besitzt. Auch wenn manche Fragen offen bleiben, scheint mir Sch. beim Umgang mit altkirchlichen Nachrichten auf dem prinzipiell richtigen Weg: Er behandelt sie konservativ und kritisch. Man kann den Verfasser auch sonst nicht einfach als katholischen Traditionalisten abstempeln, denn seine Ansichten über das Matthäus-Evangelium und die johanneischen Christusreden entsprechen keineswegs den entsprechenden Responsiones der Päpstlichen Bibelkommission von 1911 und 1907. Auch literarkritisch ist der Verfasser alles andere als ein Revolutionär oder Reaktionär, er vertritt eine historisch konservative, literarisch nicht zu rigide Form der Zwei-Quellen-Hypothese.

Wie lebhaft die Fragen auch im katholischen Raum sind, wird durch die selbst für die renommierte Reihe »*Quaestiones disputatae*« erstaunliche Tatsache deutlich, daß innerhalb eines Jahres eine zweite (vor allem auf den S. 34-54 und 290-300) neubearbeitete Auflage erschien. Rudolf Schnackenburg hat als einer der Serienherausgeber ein Vorwort beigesteuert, das er mit den Sätzen beschließt: »Gegenüber der altkirchlichen Tradition über die Entstehung der Evangelien, ihre Abfassungszeit und ihre Verfasser habe ich Vorbehalte, ja erhebliche Einwände. Aber das darf nicht hindern, auch eine konträre Auffassung, die nie aufgegeben, zum Teil verschüttet war und heute neu entfacht wurde, zur Sprache kommen zu lassen. In einer *Quaestio disputata* kann auch einmal mit verkehrter Frontstellung gekämpft werden. Nur aus einem engagierten Pro und Contra kann sich in der Theologie manches bewegen« (S. 5). Angesichts einer manchmal sehr harten Kritik an der gegenwärtigen katholischen Exegese bezeugen diese Worte eine keineswegs selbstverständliche Noblesse. Heute lobt man zwar das Querdenkertum allgemein in den höchsten Tönen, Querdenker hingegen, deren Ansichten konservativ klingen, werden nur allzu schnell ausgegrenzt.

*Rainer Riesner*